

Zur Kontinuität von Geschichtsbildern: Friedrich Schillers ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘

Silvia Serena Tschopp

I.

Wer Friedrich Schillers historiographische Schriften an den Maßstäben kritischer Geschichtsforschung misst, wird unweigerlich zur Einsicht gelangen, dass sie Leopold von Rankes Postulat einer größtmöglichen Annäherung an geschichtliche Wirklichkeit im Medium der historischen Narration nicht einzulösen vermögen. Die bisweilen harsche Kritik, die Schillers historiographische Hauptwerke, die ‚Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung‘ und die ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘ im 19. Jahrhundert von Seiten der akademischen Geschichtswissenschaft erfahren haben,¹ scheint verständlich und ist dennoch unangemessen. Sie richtet sich gegen einen Autor, der nach seinem eigenen Selbstverständnis in erster Linie Dichter war, der 1792 mit Blick auf seine historiographische Tätigkeit an Christian Gottfried Körner schreibt: *[B]ei mir haben Lectüre, Umgang und Beschäftigung [...] den Stoff, aber die Art ihn zu formen nicht verändert. Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet werde ich auch noch sterben.*² Bereits 1788 hatte Schiller in einem Brief an die Schwägerin Caroline von Beulwitz der geschichtlichen Wahrheit die *innre Wahrheit* der Poesie entgegengehalten und ihr als *philosophische[r] und Kunstwahrheit* den Vorzug gewährt, weil sie es ermögliche, *den ‚Menschen‘ und nicht ‚den‘ Menschen, die Gattung und nicht das sich so leicht*

¹ Vgl. Hinrich C. Seeba: Historiographischer Idealismus? Fragen zu Schillers Geschichtsbild. In: Friedrich Schiller. Kunst, Humanität und Politik in der späten Aufklärung. Ein Symposium. Hg. von Wolfgang Wittkowski. Tübingen 1982. S. 229-251. Hier S. 232-235.

² Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 26: Briefwechsel. Schillers Briefe 1.3.1790-17.5.1794. Hg. von Edith Nahler, Horst Nahler. Weimar 1992. S. 137 (Brief vom 27. Februar 1792 an Ch. G. Körner).

verlierende Individuum zu erfassen.³ Die an Aristoteles gemahnende Privilegierung des Allgemeinen als Gegenstandsbereich der Dichtung macht deutlich, mit welcher Absicht Schiller sich der Geschichte annimmt. Nicht um die verifizierbare Rekonstruktion vergangener Ereignisse geht es ihm, sondern um die Erhellung fundamentaler anthropologischer Erfahrungen und die Darstellung der dem historischen Prozess zugrunde liegenden Mechanismen. Zugleich jedoch insistiert er auf der Freiheit des Künstlers, der sich – anders als der Wissenschaftler – dem geschichtlichen Geschehen nicht unterwirft, sondern über es verfügt. So kann er denn – nicht ohne Koketterie – festhalten: *Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden.*⁴ Es ist nicht zuletzt das hier zum Ausdruck gebrachte didaktische Verständnis von Historiographie und die damit verbundene Subjektivität, die Ranke im Visier hat, wenn er 1824 in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner ‚Geschichten der romanischen und germanischen Völker 1494-1514‘ betont, *man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, bemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen.*⁵ Rankes berühmtes gewordenes Diktum vom bloß zeigen wollen, *wie es eigentlich gewesen*, sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass auch der Berliner Historiker Geschichtsschreibung und Dichtung nicht als unüberbrückbaren Gegensatz beschreibt, sondern im Gegenteil deren komplementären Charakter hervorhebt. In seiner wenige Jahre später verfassten Vorlesungseinleitung zur ‚Idee der Universalhistorie‘ schreibt er: *Die Historie unterscheidet sich dadurch von anderen Wissenschaften, dass sie zugleich Kunst ist. Wissenschaft ist sie: indem sie sammelt, findet, durchdringt; Kunst, indem sie das Gefundene, Erkannte, wieder gestaltet, darstellt [...]. Als Wissenschaft ist sie der Philosophie, als Kunst der Poesie verwandt.*⁶ Zwar ergibt sich für Ranke die Einheit der Geschichte nicht primär aus der vom Autor geschaffenen poeti-

³ Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 25: Briefwechsel. Schillers Briefe 1.1.1788-28.2.1790. Hg. von Eberhard Haufe. Weimar 1979. S. 154 (Brief vom 10./11. Dezember 1788 an C. von Beulwitz).

⁴ Schillers Werke. Bd. 25 (Anm. 3). S. 154.

⁵ Leopold von Ranke's Sämtliche Werke. Bd. 33/34: Geschichten der romanischen und germanischen Völker 1494-1514 [...]. Leipzig 1874. S. VII.

⁶ Leopold von Ranke: Aus Werk und Nachlass. Hg. von Walther Peter Fuchs, Theodor Schieder. Bd. 4: Idee der Universalhistorie. Vorlesungseinleitungen. Hg. von Volker Dotterweich, Walther Peter Fuchs. München 1975. S. 72-89. Hier S. 72.

schen Kohärenz ihrer Repräsentation, sie gründet vielmehr in einem realen, aus den Quellen hermeneutisch erschließbaren Zusammenhang, den der Geschichtsschreiber im Zuge methodisch bewusster Operationen sichtbar macht. Dennoch erkennt und anerkennt auch Ranke die Signifikanz dichterischer Verfahrensweisen für die Vermittlung vergangener Ereignisse. Die Ablehnung einer poetisch regulierten Geschichtsnarration mit didaktischer Funktion bedeutet für ihn keinesfalls das Ende einer sich literarisch gerierenden Historiographie, sie ist im Gegenteil Vorbedingung für die Entfaltung einer autonomen Ästhetik geschichtlicher Darstellung.⁷

Die Einsicht in die Unentrinnbarkeit des Ästhetischen, die Rankes geschichtstheoretische Erörterungen kennzeichnet, bildet auch den Ausgangspunkt für Wilhelm von Humboldts geradezu emphatische Beschwörung des kreativen Charakters historiographischer Tätigkeit in seiner aus dem Jahre 1821 stammenden Vorlesung *„Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“*. Beharrt von Humboldt einerseits auf der *partheilose[n], kritische[n] Begründung des Geschehenen*, so verweist er andererseits auf das *Verbinden des Erforschten, das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren*.⁸ Die den historischen Verlauf bestimmenden Ideen, die es für den Wissenschaftler zu verstehen und zu vermitteln gilt, sind nur dem zugänglich, der über genügend Einbildungskraft verfügt, um jene Wahrheit, welche hinter und zwischen den quellenkritisch eruierbaren Ereignissen verborgen liegt, zu erkennen. Humboldt vertritt damit das Modell einer gleichermaßen aus Analyse und Imagination generierten Historiographie und fordert vom Geschichtsschreiber, er solle sich – wie auch der Dichter – seiner schöpferischen Subjektivität bedienen, um erfahrene Wirklichkeit in ein Sinngefüge zu transzendieren, das überindividuell kommunizierbar ist.

Wenn Schiller sich in Briefen wiederholt zu einem dichterischen Zugriff auf die Geschichte bekennt, ist dies, wie der Blick auf Ranke und Humboldt deutlich zu machen versuchte, weniger problematisch, als es einem heutigen Leser erscheinen mag. Das Wissen um die Bedeutung literarischer Konfigurationsmuster von Wirklichkeit für die wissenschaftliche Erzählung vergangenen Geschehens kennzeichnet auch die methodisch avanciertesten Ge-

⁷ Vgl. dazu auch Jörn Rüsen: *Rhetorik und Ästhetik der Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke*. In: *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Hg. von Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich, Klaus R. Scherpe. Stuttgart 1990. S. 1-11. Hier S. 6-9.

⁸ Wilhelm von Humboldt: *Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers*. In: *Wilhelm von Humboldt: Gesammelte Schriften*. Hg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 4: *Wilhelm von Humboldts Werke 1820-1822*. Hg. von Albert Leitzmann. Berlin 1905. S. 35-56. Hier S. 37.

schichtstheoretiker des späten 18. und 19. Jahrhunderts, und Schillers Insistieren auf dem poetischen Charakter seiner Beschäftigung mit Geschichte erscheint damit weniger singulär, als von seinen Kritikern bisweilen behauptet wurde. Schillers theoretischen Horizont auf das in Briefen formulierte Konzept einer poetischen Historie zu reduzieren, hieße allerdings, die Komplexität seines Geschichtsverständnisses außer Acht zu lassen. Wenn Schiller in seiner Jenaer Antrittsvorlesung ‚Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte‘ die Materialbasis der Weltgeschichte als *Aggregat von Bruchstücken* bezeichnet, die es mit Hilfe des *philosophische[n] Verstand[s] durch künstliche Bindeglieder* zu verketten gelte, um *dadurch das Aggregat zum System, zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen zu erheben*,⁹ bezeugt er seine Vertrautheit mit der Aufklärungshistorik. Es war August Ludwig Schlözer, der 1772 in der ‚Vorstellung seiner Universal-Historie‘ die Termini ‚Aggregat‘ und ‚System‘ ins Zentrum seines weltgeschichtlichen Programmentwurfs gerückt und die Schaffung eines universalen Zusammenhangs, die Verbindung der Teile zu einem vollkommenen Ganzen als noch uneingelöste Herausforderung historiographischer Bemühung beschrieben hatte.¹⁰ Das Begriffspaar ‚Aggregat‘ und ‚System‘ aufgreifend, verweist Immanuel Kant in seiner ‚Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht‘ (1784) noch einmal auf das Problem einer adäquaten Anordnung und Darstellung historischer Erfahrung und begründet zugleich jenes teleologische Prinzip, zu dem Schiller sich bekennt, wenn er postuliert, der Geschichtsschreiber habe aus *der ganzen Summe der Begebenheiten*, die den Stoff seiner historischen Arbeit konstituieren, diejenigen hervorzuheben, *welche auf die ‚heutige‘ Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluss gehabt haben*.¹¹ Schillers Ästhetik der Geschichtsschreibung verdankt sich demnach

⁹ Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 17: Historische Schriften. Erster Teil. Hg. von Karl-Heinz Hahn. Weimar 1970. S. 373.

¹⁰ Vgl. August Ludwig Schlözer: Vorstellung seiner Universal-Historie (1772). In: Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie. Bd. 2: Elemente der Aufklärungshistorik. Hg. von Horst Walter Blanke, Dirk Fleischer. Stuttgart-Bad Cannstatt 1990 (Fundamenta historica. Bd. 1.2). S. 663-688. Hier S. 670. Vgl. dazu Seeba: Historiographischer Idealismus (Anm. 1). S. 246-248.

¹¹ Schillers Werke. Bd. 17 (Anm. 9). S. 371. Zur Bedeutung Kants für Schillers Auffassung hinsichtlich der Darstellung von Geschichte vgl. Seeba: Historiographischer Idealismus (Anm. 1). S. 244-246 und Helmut Koopmann: Schiller und das Ende der aufgeklärten Geschichtsphilosophie. In: Schiller heute. Hg. von Hans-Jörg Knobloch, Helmut Koopmann. Tübingen 1996 (Stauffenburg-

nicht allein seiner Erfahrung als Poet, sie wurzelt in geschichtstheoretischen und geschichtsphilosophischen Positionen seiner Epoche. Seine Bestrebungen gehen dahin, das von der Historiographie der Aufklärung nur unbefriedigend gelöste Problem einer zusammenhängenden Darstellung historischer Ereignisse im Rekurs auf ästhetische Kategorien einer Lösung zuzuführen, indem er mit Hilfe poetischer Verfahrensweisen die heterogenen Elemente historischer Erfahrung zu einer narrativen Einheit und damit zu einem sinnvollen Zusammenhang formt.

Wer Schillers in Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Geschichtsphilosophie gewonnenes und entfaltetes Konzept einer ‚poetischen Historiographie‘ in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellt, gerät in Gefahr zu vergessen, welche Bedeutung der durch Quellen bezeugten ‚Wirklichkeit‘ in Schillers historiographischen Schriften zukommt. Auch ein nach ästhetischen Regeln geformtes Geschichtswerk kann nicht absehen von der Überlieferung, die eine Rekonstruktion vergangener Ereignisse überhaupt erst ermöglicht. Schiller war sich dessen durchaus bewusst und hat im Hinblick auf seine ‚Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung‘ und seine ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘ denn auch umfassende Quellenstudien betrieben. In der Forschung ist dieser Aspekt bisher allerdings nur ungenügend gewürdigt worden.¹² Dabei ermöglichen gerade die Beschäftigung mit den von Schiller herangezogenen Quellen und die Analyse der Modi ihrer Aneignung ein vertieftes Verständnis seiner Geschichtsauffassung und erhellen darüber hinaus – und darauf kommt es in meinen Ausführungen an – auf exemplarische Weise das komplexe Zusammenspiel faktischer und fiktionaler Elemente bei der Genese und Überlieferung von Geschichtsbildern. Im Folgenden soll also dargelegt werden, wie Geschichte bereits im Moment ihres Sich-Ereignens spezifischen Interessen dienstbar gemacht werden kann, wie deren interessegeleitete Vertextlichung traditionsbildend wirkt und welchen Einfluss verfestigte Traditionen auf die retrospektive Deutung historischen Geschehens haben.

Colloquium. Bd. 40). S. 11-25. Zu Schillers geschichtstheoretischen und -philosophischen Positionen vgl. auch Jürgen Eder: Schiller als Historiker. In: Schiller-Handbuch. Hg. von Helmut Koopmann. Stuttgart 1998. S. 653-698. Hier v.a. S. 653-662 und 684-697.

- ¹² Abgesehen von den einem positivistischen Wissenschaftsverständnis zu verdankenden Hinweisen auf die von Schiller benutzten Quellen in einigen Werkausgaben, hat sich nur Otto Dann ausführlicher und systematischer mit Schillers Quellenverständnis befasst: Otto Dann: Schiller, der Historiker und die Quellen. In: Schiller als Historiker. Hg. von Otto Dann, Norbert Oellers, Ernst Osterkamp. Stuttgart, Weimar 1995. S. 109-126.

Als Ausgangspunkt dient Schillers ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘. Ich greife ein scheinbar marginales, im Hinblick auf Schillers Gesamtinterpretation der Kriegereignisse jedoch bedeutsames Element heraus – den Hinweis auf das Gebet, das der schwedische König Gustav Adolf unmittelbar nach seiner Landung auf deutschem Boden gesprochen haben soll –, um einerseits auf exemplarische Weise die Konstruktion und mediale Inszenierung eines historischen Ereignisses durch die zeitgenössischen Quellen zu illustrieren, und um andererseits durch das Freilegen sich überlagernder Rezeptionsschichten ebendieses Ereignisses deutlich werden zu lassen, welcher Stellenwert der historiographischen Überlieferung, deren sich Schiller bediente, im Rahmen seines Deutungsansatzes zukommt. In einem zweiten Schritt wird es darum gehen, die Wirkungsgeschichte des durch Schiller emphatisch beschworenen Gustav-Adolf-Bildes in den Blick zu nehmen und zu fragen, weshalb die Wahrnehmung des schwedischen Königs bis in unsere Gegenwart durch einen idealisierenden Zugriff gekennzeichnet ist – und dies obwohl bedeutende Historiker des 19. Jahrhunderts sich um eine differenzierte Beurteilung der geschichtlichen Leistung des Monarchen bemüht haben.

II.

So sehr Schiller im Kontext seines historiographischen Schaffens die Lizenz des Dichters betont hat, so bewusst war er sich der Bedeutung, welche den Quellen für die Darstellung und Deutung geschichtlicher Vergangenheit auch in seinem Werk zukam. Bereits in der Vorrede zu seiner ‚Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung‘ hatte er auf die von ihm benutzten Geschichtswerke und Quellenkompilationen verwiesen und in diesem Zusammenhang Probleme wissenschaftlicher Quellenarbeit thematisiert. Wenn Schiller sein Bedauern darüber äußert, dass er die von ihm behandelten Ereignisse nicht *aus ihren ‚ersten‘ Quellen und gleichzeitigen Dokumenten* habe studieren können,¹³ wird deutlich, in welchem Maße er dem Evidenzanspruch der aufklärerischen Geschichtstheoretiker, welche das sorgfältige und kritische Studium der Quellen als Voraussetzung für eine authentische Rekonstruktion vergangenen Geschehens postulierten, verpflichtet ist. Wenn er allerdings die nur partielle Sichtung des überlieferten Materials eingesteht und in der Folge als Hauptquellen ei-

¹³ Schillers Werke. Bd. 17 (Anm. 9). S. 9.

ne Reihe historiographischer Schriften vorwiegend aus dem 17. und 18. Jahrhundert nennt, offenbart er die offensichtliche Diskrepanz zwischen dem theoretischen Anspruch, Geschichte aus zeitgenössischen Quellen historisch zutreffend zu gestalten, und einer historiographischen Praxis, die sich weitgehend auf spätere Interpretationen eines geschichtlichen Moments stützt.¹⁴ Obwohl Schiller mit bemerkenswerter Klarheit erkennt, dass es für den Historiker darum geht, sich von jener *Gewalt* freizumachen, *welche jeder geistvolle Schriftsteller mehr oder weniger gegen seine Leser ausübt*, und sein Werk *unabhängig von der Form, in welcher sie [...] von dem denkenden Theile [der] Vorgänger überliefert wurde, neu zu erschaffen*,¹⁵ vertraut er auch in seiner ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘ auf eine historiographische Überlieferung, in welcher nicht wenige der Interpretamente, die Schiller anbietet, bereits vorgeformt sind.

Bemerkenswert ist zunächst, dass wichtige Quellen, die Schiller für sein zweites umfangreiches Geschichtswerk herangezogen hat, aus dem 18. Jahrhundert stammen, so die ‚Histoire des guerres et des négociations qui précéderent le traité de Westphalie‘ (1724) des Jesuiten Guillaume Hyacinthe Bougeant, welche Schiller in einer kommentierten Übersetzung vorlag, Michael Ignaz Schmidts mehrbändige ‚Geschichte der Deutschen‘ (1778ff.) oder Eleazar Mauvillons ‚Histoire de Gustave-Adolphe, roi de Suède‘ (1764).¹⁶ Entscheidend ist des Weiteren, dass die von Schiller verwendete Literatur in der Regel in erheblichem Maße interessegeleitet ist. Dies gilt nicht nur für die genannten Geschichtswerke, insbesondere Mauvillons panegyrisch angelegte Biographie, sondern auch für ältere Quellen, wie die Darstellung des ‚Königl[ich] Schwedischen in Teutschland geführten Kriegs‘ (1648) des schwedischen Hofhistoriographen Bogislav Philipp von Chemnitz oder die ‚Annales Ferdinandei‘ (entstanden 1640-1646; gedruckt 1724-26) des in kaiserlichen Diensten stehenden Franz Christoph von Khevenhiller. Die aus dem 17. Jahrhundert stammenden historiographischen Darstellungen des Dreißigjährigen Krieges wiederum stützen sich nicht nur auf Akten, sondern auch auf publizistische Erzeugnisse wie Flugblätter und

¹⁴ Dass in Schillers historiographischen Schriften das kritische Quellenstudium „ein nur in Ansätzen eingelöstes Ideal“ bleibt, hat auch Otto Dann betont (Dann: Schiller (Anm. 12), S. 120).

¹⁵ Dann: Schiller (Anm. 12), S. 120.

¹⁶ Eine Zusammenstellung der Quellen, die Schiller für seine ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘ benutzt hat, bietet Richard Fester in: Schillers Sämtliche Werke. Säkular-Ausgabe. Bd. 15: Historische Schriften. Dritter Teil. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Richard Fester. Stuttgart, Berlin o.J. S. 447-450.

vor allem Flugschriften, deren propagandistischer Charakter eine parteiische Vermittlung geschichtlicher Erfahrung erwarten lässt. In Schillers ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘ bündeln sich demnach eine Vielzahl von Perspektiven, überlagern sich mehrere Rezeptionsschichten, und prägen in ihrer Gesamtheit das Geschichtsbild, das der Autor entwirft. Wie sich das Ineinander verschiedener Überlieferungsmomente gestaltet und auf Schillers Interpretation des Dreißigjährigen Kriegs wirkt, veranschaulicht besonders eindrucksvoll die Darstellung und Deutung jenes Gebets, das der schwedische König unmittelbar nach seiner Ankunft in Deutschland gesprochen haben soll.

Die Landung des schwedischen Königs und seiner Armee auf deutschem Boden im Jahre 1630 beschreibt Schiller mit folgenden Worten: *Gustav Adolf war der erste, der hier ans Land stieg. Im Angesicht seines Gefolges kniete er nieder auf Deutschlands Erde, und dankte der Allmacht für die Erhaltung seiner Armee und seiner Flotte.*¹⁷ Das Gebet, das der protestantische Monarch dabei gesprochen haben soll, findet sich bereits in den Flugschriften, welche unmittelbar nach der schwedischen Intervention gedruckt wurden, im Wortlaut wieder. Insbesondere das in zahlreichen Auflagen und unterschiedlichen Übersetzungen veröffentlichte, in lateinischer Sprache verfasste ‚Stralsunder Manifest‘, in welchem die militärische Führung Schwedens die Ursachen für den Kriegseintritt darlegt, enthält in einigen Drucken im Anhang eine verkürzte Fassung des von Gustav Adolf gesprochenen Gebets. Sehr schnell hat das Gebet Eingang gefunden in die zeitgenössische Historiographie. In der in mehreren Ausgaben erschienenen ‚Arma Suecica‘ (erstmalig 1631), einer Beschreibung des in Deutschland geführten schwedischen Kriegs, bildet das Gebet des Königs bereits einen integralen Bestandteil des Landungsgeschehens und wird vollständig wiedergegeben: *So bald er auß dem Schiff auff's Land kommen / fiel er vnter dem freyen Himmel auff seine Knie nider / dancket Gott / daß er jhn glücklich dahin gebracht / vnd betet mit diesen Worten: Ach Gott / der du über den Himmel / als auch über die Erden vnd das wilde Meer herrschest / wie soll ich dir immer dancken / daß du mich die gefährliche Reyß so gnädiglich beschützet hast. Ach ich dancke / ach ich dancke dir von innerstem Grund meines Hertzens / vnd bitte / wie du weisest / daß dieser mein Zug vnd Intent, nicht zu meinen / sondern einig vnd allein zu deinen Ehren / vnnd deiner armen betrangten Kirchen zu Trost vnd Hülff angesehen vnd gemeynet / du wollest mir auch / so ferrn das Stündlein / so von dir bestimbt / vorhan-*

¹⁷ Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 18: Historische Schriften. Zweiter Teil. Hg. von Karl-Heinz Hahn. Weimar 1976. S. 143.

den / ferner Gnad vnd Segen / sonderlich aber gut Wetter vnnnd Wind verleyhen vnnnd bescheeren / damit ich meine hinderlassene Armada / die ich auß mancherley Nationen vnd Völckern versamlet / mit frölichen Augen bald bey mir sehen / vnnnd dein heilig Werck fortsetzen möge / AMEN.¹⁸ Das hier zitierte Landungsgebet begegnet nicht nur in voller Länge im 'Theatrum Europaeum',¹⁹ es wird auch in den bereits genannten Geschichtswerken Chemnitz' und Khevenhillers erwähnt. Bei Chemnitz heißt es: *So bald der König das Land vnd den Teutschen Boden berührt / sol er vnterm freyen Himmel auf seine Knie niedergefallen seyn / vnd sein Gebet gantz eyferig vnd inbrünstig gethan haben. Welche sonderbahre Andacht denen herumstehenden Königlichen Officierem derogestalt das Hertze gerührt / daß ihnen die Augen schier übergangen: Bevorab / da der König / bey dieser Gelegenheit / sie zu gleichmässiger Gottseligkeit vermahnet / mit diesen mercklichen Worten. Je mehr Betens / je mehr Siegs: Fleissig gebetet / sey halb gefochten.*²⁰ Was beim schwedischen Hofhistoriographen Chemnitz noch eine sprachlich signalisierte Relativierung erfährt, erscheint ausgerechnet beim Katholiken und kaiserlichen Diplomaten Khevenhillers als Tatsache. In enger Anlehnung an die zeitgenössische proschwedische Publizistik und in auffälliger Übereinstimmung mit Chemnitz schildert er die Landung Gustav Adolfs folgendermaßen: *So bald er aus dem Schiffe ans Land getreten, ist er unter dem freyen Himmel auf seine Knie nieder gefallen, und gantz eifrig gebetet und Gott gedancket, daß er ihn glücklich dahin gebracht, mit lauten Worten.*²¹ Es folgt der Wortlaut des Gebets, das der schwedische König gesprochen habe, wie er in 'Arma Suecica' enthalten ist. Der Abschnitt schließt mit den Worten: *Als nun die Königl. Officier und Rätthe indessen aus den Schiffen auch aufs Land kommen, und dem [!] König also beten sehen, und seine inbrünstige Worte höreten, gieng es ihnen durchs Hertz, und konten sich ihrer viele des Weinens nicht enthalten, wie*

¹⁸ ARMA SVECICA, Das ist: Eygentliche vnd gründliche Beschreibung deß Kriegs / welchen Gustavus-Adolphus der Schweden [...] König [...] wider der Röm. Käys. Mayst. vnd Catholischen Liga Kriegsvolck [...] 1630. vnd 1631. in Teutschland geführt [...]. Gedruckt im Jahr M.DC.XXXI. S. 24.

¹⁹ Vgl. Silvia Serena Tschopp: Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges. Pro- und antischwedische Propaganda in Deutschland 1628 bis 1635. Frankfurt/M. u.a. 1991 (Mikrokosmos. Bd. 29). S. 116f.

²⁰ Bogislav Philipp von Chemnitz: Königlichen Schwedischen In Teutschland geführten Kriegs Erster Theil [...]. Alten Stettin 1648. S. 55.

²¹ Vgl. Franz Christoph Khevenhillers: Annales Ferdinandeae Eilffter Theil. Leipzig 1726. S. 1305f.

solches der König inacht genommen, sprach er zu ihnen: Weinete nicht, sondern betet von Grund eures Hertzens inbrünstiglich, ie mehr Betens, ie mehr Siegs, dann fleißig gebetet, ist halb streiten und gesieget.²² Noch Samuel Pufendorf betont in seinen von Schiller ebenfalls rezipierten ‚Commentariorum De Rebus Suecicis Libri XXVI‘ mit Blick auf die Landung der schwedischen Armee auf Usedom: *Ipse simul ac terram tetigit, in genua provolutus Divini Numinis favorem tantis cæptis exposcit.*²³

Nun hat Gustav Droysen in einem 1901 erschienenen Aufsatz die Genese des Landungsgebetes erörtert und letzteres als geschicktes Konstrukt entlarvt.²⁴ Aus einem Sturz – der schwedische König habe beim Verlassen des Schiffs einen Fehlsprung getan und sich das Schienbein verletzt, wie der Reichsadmiral Carl Carlson Gyldenhielm am 7. Juli 1630 nach Stockholm berichtet²⁵ – wird ein Niederknien zum Gebet und damit eine Handlung, die symbolhaft das publizistisch vermittelte Selbstverständnis der schwedischen Politik in Deutschland bezeichnet. Das angebliche Landungsgebet Gustav Adolfs ist im Kontext all jener Flugblätter und Flugschriften zu sehen, welche die konfessionellen Ursachen der schwedischen Kriegsintervention behaupten und in diesem Zusammenhang die besondere Frömmigkeit des nordischen Königs und die religiös fundierte Heeresdisziplin der Schweden in den Vordergrund rücken. Von besonderem Interesse erscheint dabei eine Flugschrift, welche mehrere im schwedischen Lager gebräuchliche Gebete enthält. Die Kompilation stützt sich auf das durch den Präsidenten des Feldkonsistoriums verfasste Gebetbuch der schwedischen Truppenangehörigen, das auch ‚Des Schweden Gebet, so er durch sein Feldlager thun lassen, wie er das Volk von den Schiffen zu Land gesetzt‘ enthält.²⁶ Die genannte Flugschrift offenbart nicht nur explizit den religiösen Anspruch der schwedischen Militäroffensive, sie verweist auch auf die Quelle, aus der, wie Droy-

²² Khevenhiller: *Annales Ferdinandeï* (Anm. 21). S. 1305f.

²³ Samuel Pufendorf: *Commentariorum De Rebus Suecicis Libri XXVI*. Utrecht 1686. S. 35 (Zweites Buch).

²⁴ Gustav Droysen: Gustaf Adolfs Landungsgebet. In: *Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung*. 22. 1901. S. 267-287. Droysens Aufsatz versteht sich als Kritik und Ergänzung eines kurz zuvor erschienenen Beitrags von Bruno Stübel: Das angebliche Gebet Gustaf Adolfs bei seiner Landung auf deutschem Boden 26. Juni 1630. In: *Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung*. 20. 1899. S. 476-480.

²⁵ Droysen: Gustaf Adolfs Landungsgebet (Anm. 24). S. 271.

²⁶ Der Titel der Flugschrift lautet: *Christliche KriegsGebet / Welche In dem Schwedischen Feldtläger gebräuchlich / Angeordnet Durch JOHANNEM BOTVIDI [...] 1631.*

sen annimmt, das in ‚Arma Suecica‘ abgedruckte Landungsgebet stammt. Nicht Gustav Adolf hätte demzufolge nach seiner Landung ‚coram publico‘ gebetet, bei dem mehrfach abgedruckten ‚Landungsgebet‘ handelte es sich vielmehr um jenes Gebet, das die schwedischen Soldaten auf Anordnung der Armeeführung nach der geglückten Landung auf deutschem Boden verrichtet hätten.²⁷

Das berührende Bild des demütig zu Gott betenden Monarchen mag historisch unzutreffend sein, es hat sich dennoch durchgesetzt und das Verständnis der schwedischen Kriegsführung im Reich nachhaltig geprägt. Unabhängig von ihrem politischen und konfessionellen Standpunkt reproduzieren bedeutende Historiographen des 17. und 18. Jahrhunderts ein publizistisches Konstrukt, das der Rechtfertigung der schwedischen Intervention dient, und tragen bei zu einer Stilisierung Gustav Adolfs, die sich in ihren Ausläufern bis in die Gegenwart fortsetzt.

III.

In die vorgängig skizzierte Traditionslinie fügt sich Schillers Darstellung des schwedischen Königs nahtlos ein. Das Bild des gottesfürchtigen Herrschers, der sein Leben und seine Güter aufs Spiel setzt, um den bedrängten Glaubensgenossen in Deutschland zur Seite zu stehen, scheint in Schillers Abhandlung immer wieder auf. Wenn die im schwedischen Lager geltenden strengen Regeln und die regelmäßig abgehaltenen Gebete und Gottesdienste hervorgehoben werden,²⁸ wenn Gustav Adolf seine Truppen ermahnt und seinen Abscheu angesichts der sich verschlechternden Heeresdisziplin in bewegenden Worten zum Ausdruck bringt,²⁹ wenn er schließlich am Morgen der Schlacht bei Lützen gemeinsam mit seinen Soldaten kniend Andacht hält,³⁰ zeugt dies von der Frömmigkeit des schwedischen Königs; wenn Schiller die durch das Restitutionsedikt bedingte Bedrohungslage der Protestanten im Reich anschaulich schildert³¹ und die Offensive der schwedischen Armee als *dringend[en] und gerecht[en]* Krieg beurteilt,³² wenn er Gustav Adolfs Rede an die schwedischen Reichsstände, in welcher der

²⁷ Vgl. Droysen: Gustaf Adolfs Landungsgebet (Anm. 24). S. 279f.

²⁸ Vgl. Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 139.

²⁹ Vgl. Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 259f.

³⁰ Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 269.

³¹ Vgl. Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 127f.

³² Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 137.

Kriegseintritt als notwendiges Unterfangen begründet wird, das nicht primär den Interessen Schwedens diene, sondern die Not der verfolgten deutschen Protestanten beenden wolle, im Wortlaut wiedergibt,³³ schließt er sich der publizistisch vielfach beschworenen schwedischen Auffassung der Intervention an. Dass Schiller das Landungsgebet des von ihm als *Held seines Jahrhunderts*³⁴ bezeichneten Königs erwähnt, ist so gesehen keine Marginalie, das fromme Ritual versinnbildlicht vielmehr die Substanz des militärischen Handelns Schwedens und stützt Schillers zentrale These, der Dreißigjährige Krieg sei in erster Linie ein *Religionskrieg*³⁵ gewesen.

Die Perzeption und Präsentation der schwedischen Kriegsführung in Deutschland und damit verbunden der Persönlichkeit Gustav Adolfs in der ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘ lassen sich mit spezifischen – ästhetischen – Intentionen des Autors erklären; sie sind jedoch, wie meine Ausführungen zu zeigen versuchten, zugleich und in erheblichem Maße einer Überlieferung verpflichtet, welche jene Interpretationsmuster bereithält, die in Schillers historiographischem Entwurf zentrale Bedeutung erlangen. Die in der Schiller-Forschung wiederholt formulierte Auffassung, „die Einordnung und Ausdeutung,“ welche Schiller „der ihm überlieferten historischen Wirklichkeit“ gebe, sei „nicht aus dem Geschichtsstoff selbst herausgewachsen, sondern von außen her, eben aus der Welt seines Jahrhunderts, an ihn herangetragen,“³⁶ erscheint so gesehen als nur bedingt zutreffend. Die Überlieferung nun, welche das Fundament von Schillers Geschichtsentwurf bildet, ist gekennzeichnet durch das komplexe Zusammenspiel unterschiedlicher Medien, welche gemeinsam und nicht selten in gegenseitiger Abhängigkeit zu einem Geschichtsbild beitragen, das weniger einzelne historische Ereignisse als vielmehr deren interessegeleitete Vermittlung erhellt: Eine erste Schicht wird durch die zeitgenössische Publizistik konstituiert. Die parallel zur schwedischen Offensive in Deutschland gedruckten Flugschriften und Flugblätter propagieren die Vorstellung eines protestantischen Monarchen, dessen politisch-militärisches Handeln primär der Rettung des evangelischen Deutschlands dient. Dass die proschwedische Propaganda bei nicht wenigen auch evangelischen Reichsständen auf Skepsis stieß, hat nicht zu verhindern vermocht, dass sie sehr schnell in das historiographische Schrifttum Eingang gefunden hat. Wenn Chemnitz auf dem Titelblatt seines Geschichtswerks betont, er habe sein Wissen aus *Glaubwürdigen* /

³³ Vgl. Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 142f.

³⁴ Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 137.

³⁵ Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 9.

³⁶ Stellvertretend hier ein Zitat aus Melitta Gerhard: Schiller. Bern 1950. S. 155.

vnd mehrentheils Original-Acten / Documenten / vnd Relationen geschöpft, ist dies noch keine Gewähr für eine kritische Quellennutzung. Als schwedischer Hofhistoriograph besaß er zwar Zugang zu Akten, die anderen verschlossen blieben,³⁷ seine Darstellung stützt sich jedoch wesentlich auf publizistisches Material und damit auf ein Textkorpus, das nicht so sehr um eine authentische Darstellung, als vielmehr um eine politische Instrumentalisierung geschichtlicher Erfahrung bemüht ist.³⁸ Für die Relevanz publizistischer Überlieferung spricht die Tatsache, das auch ein Historiograph wie Khevenhiller ungeachtet seines geradezu gegensätzlichen konfessionellen und politischen Standpunkts, hinsichtlich des schwedischen Königs zu ähnlichen Beschreibungs- und Deutungsmustern greift wie seine protestantischen Kollegen und den agitatorischen Charakter seiner Quellen nicht reflektiert. Die zweite – historiographische – Schicht inkorporiert demnach die Interpretamente der zeitgenössischen Flugblatt- und Flugschriftenliteratur und verfestigt sie zugleich, indem sie sie in eine Gattung überträgt, die für sich in Anspruch nimmt, Wahres zu berichten. Der propagandistische Impetus der ursprünglichen Quellen verschwindet aus dem Bewusstsein, die mit fiktionalen Elementen aufgeladene publizistische Konstruktion von ‚Geschichte‘ mutiert als historiographischer Text in der Perzeption der Leser zum geschichtlichen Faktum. Die derart konsolidierte Auffassung Gustav Adolfs als Glaubensheld nun übernimmt Schiller in seiner ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘, um sie noch stärker zu fokussieren und vor allem, um ihr dadurch, dass er sie ästhetisch überformt, stärkere Prägnanz zu verleihen.

Die Popularität des ursprünglich in Göschens ‚Historischem Calender für Damen‘ erschienenen Werks³⁹ verdankt sich nicht nur dem Umstand, dass Schiller darin die Bedürfnisse einer breiteren, aus gebildeten Laien bestehenden Leserschaft nie aus den Augen verliert, sondern auch und vor allem, dass es ihm gelungen ist, das geschichtliche Geschehen auf einprägsame

³⁷ Vgl. Sverker Oredsson: *Gustav Adolf, Sverige och Trettioåriga kriget. Historieskrivning och kult.* Lund 1992 (Bibliotheca historica Lundensis. Bd. 70). S. 31. Deutsche Übersetzung: Sverker Oredsson: *Geschichtsschreibung und Kult. Gustav Adolf, Schweden und der Dreißigjährige Krieg.* Berlin 1994 (Historische Forschungen. Bd. 52).

³⁸ Vgl. dazu Tschopp: *Heilsgeschichtliche Deutungsmuster* (Anm. 19).

³⁹ Die 1791 bis 1793 im ‚Historischen Calender für Damen‘ veröffentlichte ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘ wurde bereits 1793 vom Verleger Göschchen als eigener Band publiziert und erlebte noch zu Lebzeiten Schillers eine in drei Auflagen erschienene überarbeitete Ausgabe (vgl. Schillers *Sämtliche Werke*. Bd. 15 (Anm. 16). S. 447).

Weise zu gestalten. So schildert er den in der frühneuzeitlichen Publizistik als ‚Lauf durch die Pfaffengasse‘ bezeichneten Siegeszug des schwedischen Heeres in den Kriegsjahren 1631 und 1632⁴⁰ mit einem geradezu biblischen Pathos, das der Größe der Ereignisse und der Schnelligkeit, mit der sie sich vollziehen, Ausdruck verleiht: *In der einen Hand das Schwert, in der andern die Gnade, sieht man ihn jetzt Deutschland von einem Ende zum andern als Eroberer, Gesetzgeber und Richter durchschreiten, in nicht viel mehr Zeit durchschreiten, als ein anderer gebraucht hätte, es auf einer Lustreise zu besehen; gleich dem gebornen Landesherrn werden ihm von Städten und Festungen die Schlüssel entgegen getragen. Kein Schloß ist ihm unersteiglich, kein Strom hemmt seine siegreiche Bahn, oft siegt er schon durch seinen gefürchteten Namen.*⁴¹ Die Stilisierung des schwedischen Königs zum Racheengel lässt ihn als Boten des Höchsten erscheinen; dessen Autorität manifestiert sich nicht nur in den Benennungen *Eroberer, Gesetzgeber und Richter*, sondern vor allem im symbolischen Akt der Schlüsselübergabe; und in der parataktischen Reihung der Sätze und der Häufung von Metaphern wie *reißende Flut* oder *Kriegswogen* schließlich finden die sich überstürzenden Ereignisse eine adäquate Darstellung. Noch eindrücklicher gestaltet sich die Beschreibung der Zerstörung Magdeburgs und die Massakrierung ihrer Einwohner durch kaiserliche Truppen.⁴² Die *Würge-szene* in Magdeburg bezeichnet Schiller zunächst hyperbolisch als Ereignis, *für welche[s] die Geschichte keine Sprache und die Dichtkunst keinen Pinsel hat*,⁴³ um in der Folge das Geschehen in einer rhetorisch aufgeladenen Evokation dem Leser vor Augen zu stellen: Die Gräueltaten der kaiserlichen Soldaten, welche niemanden, *nicht das hilflose Alter, nicht Jugend, nicht Geschlecht, nicht Stand, nicht Schönheit* verschonen, werden auf eine Art und Weise beschrieben, welche an die Sinne der Rezipienten appelliert und durch eine Fülle wörtlicher Rekurrenzen und durch syntaktische Umstellungen die Intensität des Dargestellten zum Ausdruck bringt. Optische (*strömende[s] Blut, Flammen*), olfaktorische (*Qualm*), sensorische (*unerträgliche Glut*) und akustische (*stürzende Trümmer*) Reize verbinden sich zu ei-

⁴⁰ Vgl. beispielsweise die beiden Flugblätter ‚Der Mitternächtische Lew / welcher in vollen Lauff durch die PfaffenGasse rennet‘ oder ‚Die pfaffen Gass‘ (Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Hg. von Wolfgang Harms zusammen mit Michael Schilling und Andreas Wang. Bd. 2: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Kommentierte Ausgabe: Historica. München 1980. Nr. 237 bzw. Nr. 300).

⁴¹ Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 188.

⁴² Vgl. Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 161–163.

⁴³ Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 161.

nem Eindruck, dessen Schrecklichkeit durch das Ausmaß der eingesetzten rhetorischen Mittel zusätzliche Verstärkung erfährt. Nicht weniger eindrucksvoll wirkt die detaillierte Schilderung der Schlacht bei Breitenfeld.⁴⁴ Wenn Schiller den Triumph der protestantischen Heere bei Breitenfeld mit den Worten *„Dieser Tag war es, um dessentwillen Gustav das Baltische Meer durchschiffte, auf entlegener Erde der Gefahr nachjagte, Krone und Leben dem untreuen Glück anvertraute* als Kulminationspunkt der schwedischen Offensive herausstreicht und den Zusammenstoß zwischen dem nordischen König und dem kaiserlichen General Tilly zur „Konfrontation [zweier] Antipoden“ empor stilisiert,⁴⁵ welche ganz *Deutschland [...] mit Furcht und Zittern* herannahen sah und welche die *Nachwelt [...] segnen oder beweinen* wird,⁴⁶ erfährt die Darstellung eine dramatische Zuspitzung, welche deren Verankerung in literarischen Konfigurationsmodi offenkundig werden lässt. Die Schlacht bei Lützen schließlich,⁴⁷ die Schiller als mit biblischen Bildern durchsetzten apokalyptischen Kampf inszeniert, macht noch einmal deutlich, über welch wirkungsvolle Möglichkeiten der Verankerung von Geschichtsbildern die poetische Rede verfügt.⁴⁸ Mit ihrem rhetorischen Duktus und Metaphernreichtum, mit ihrer Sprach- und Stilisierungsgewalt bietet sie dem Leser einen hochgradig identifikatorischen Zugang zum Dargestellten, ergreift ihn nicht nur rational, sondern zielt vor allem auf seine Affekte und verleiht damit historischen Ereignissen eine Gegenwärtigkeit, die deren Bedeutung fortwährend erneuert. Indem sie eine Vision geschichtlichen Geschehens entwirft, welche sich in die Vorstellungs- und Gefühlswelt der Rezipienten einschreibt, macht sie aus Vergangenheit lebendige Erinnerung.

In seiner Abrechnung mit dem Historiker Schiller hat Johannes Janssen die Überzeugung vertreten, Gustav Adolf sei in Deutschland erst durch

⁴⁴ Vgl. Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 174-178.

⁴⁵ Eder: Schiller (Anm. 11). S. 678. Schillers Text lautet: *Die zwey größten Heerführer ihrer Zeit, beyde bis hierher unüberwunden, sollen jetzt in einem lange vermiedenen Kampfe miteinander ihre letzte Probe bestehen; einer von beyden muß seinen Ruhm auf dem Schlachtfelde zurück lassen.* (Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 175f.)

⁴⁶ Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 175f.

⁴⁷ Vgl. Schillers Werke. Bd. 18 (Anm. 17). S. 268-275.

⁴⁸ Vgl. dazu auch die Überlegungen von Theo Elm: „Ein Ganzes der Kunst und der Wahrheit“. Zum Verhältnis von Poesie und Historie in Schillers ‚Wallenstein‘. In: Schiller heute. Hg. von Hans-Jörg Knobloch, Helmut Koopmann. Tübingen 1996 (Stauffenburg-Colloquium. Bd. 40). S. 83-97.

Schiller populär geworden.⁴⁹ Angesichts der Vielzahl der seit dem 17. Jahrhundert gedruckten historiographischen und literarischen Würdigungen des schwedischen Monarchen ist eine derartige These nicht haltbar.⁵⁰ Dennoch kommt Schillers Werk in diesem Kontext besondere Signifikanz zu. Dass die Vorstellung des nordischen Königs als Lichtgestalt und Retter der deutschen Freiheit sich bis in die Gegenwart fortgesetzt hat, wie die historischen Biographien von Günter Barudio oder Felix Berner belegen,⁵¹ ist nicht unwesentlich das Verdienst von Schillers ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘. Zwar haben bedeutende Historiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – zu nennen wären hier neben Gustav Droysen⁵² Leopold von Ranke⁵³ und Moriz Ritter⁵⁴ – sich um eine Revision des Gustav-Adolf-Bildes bemüht und den Weg zu einer differenzierteren Betrachtungsweise geöffnet. Zugleich jedoch ist es bezeichnend für die deutsche Forschungstradition, dass sie auch dort, wo sie eine kritischere Beurteilung der schwedischen Intervention in den Dreißigjährigen Krieg versucht, an der Vorstellung von Gustav Adolf als dem Retter der konfessionellen und verfassungsrechtlichen Autonomie des protestantischen Deutschlands festhält.⁵⁵ Dass in Deutschland, anders als in Schweden, die Wahrnehmung des protestantischen Monarchen von derart ungebrochener Kontinuität erscheint, lässt sich einerseits aus den spezifischen Konstellationen, innerhalb derer Gustav Adolf historische Bedeutung gewinnt, erklären. So dürfte beispielsweise die protestantisch-preußische Dominanz innerhalb der Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert die positive Beurteilung des schwedischen Königs maßgeb-

⁴⁹ Vgl. Johannes Janssen: Schiller als Historiker. 2., neu bearb. Aufl. Freiburg/Br. 1879. S. 165.

⁵⁰ Die vielfältigen Darstellungen Gustav Adolfs hat Sverker Oredsson in seiner einschlägigen Studie erfasst und analysiert. Bemerkenswert ist die Beobachtung, dass in Deutschland mehr historiographische und literarische Werke über den schwedischen Monarchen erschienen sind als in Schweden (vgl. Oredsson: Gustav Adolf (Anm. 37). S. 23).

⁵¹ Günter Barudio: Gustav Adolf – der Große. Eine politische Biographie. Frankfurt/M. 1982; Felix Berner: Gustav Adolf. Der Löwe aus Mitternacht. Stuttgart 1982.

⁵² Gustav Droysen: Gustav Adolf. 2 Bde. Leipzig 1869, 1870.

⁵³ Leopold von Ranke: Geschichte Wallensteins. Leipzig 1870.

⁵⁴ Moriz Ritter: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1555-1648). Bd. 3. Stuttgart, Berlin 1908.

⁵⁵ Vgl. dazu den Aufsatz von Werner Buchholz: Der Eintritt Schwedens in den Dreißigjährigen Krieg in der schwedischen und deutschen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Historische Zeitschrift. 245. 1987. S. 291-314.

lich gefördert haben.⁵⁶ Nicht weniger entscheidend scheint mir allerdings, dass mit Schillers ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘ ein vielgelesenes Geschichtswerk vorliegt, das die historische Geltung Gustav Adolfs poetisch überhöht und damit dessen Darstellung eine Einprägsamkeit verleiht, welche die älteren historiographischen Schriften und vor allem die den methodologischen Vorgaben der kritischen Geschichtsforschung verpflichteten historistischen Entwürfe nur bedingt besitzen. Die wissenschaftliche Historiographie hat zur Genese und später zur Revision der Auffassung des schwedischen Monarchen und seiner Kriegsführung in Deutschland entscheidend beigetragen; erst in seiner poetischen Vermittlung durch Schiller hat das darin artikulierte Geschichtsbild jedoch jene Klassizität gewonnen und jene Breitenwirkung erfahren, welchen es seine Verankerung im kollektiven Gedächtnis verdankt.

⁵⁶ Vgl. Buchholz: Der Eintritt Schwedens (Anm. 55). S. 295f.